

könne, um den Aufwand des Staates für sie zu verkleinern. Denn je größer ein Staat ist, je weniger Beamte soll er besitzen.

---

Wo die Gewährleistung einer Verfassung gesucht werden müsse?

Welche Verfassung man auch dem Verein der deutschen Staaten geben möge, wird derselbe nothwendig um so früher und tiefer in seinem Wesen zerrüttet werden, je mehr er sich dem Urbilde eines Bundesstaates nähert. Die Ursache liegt theils in der steigenden oder sinkenden Macht einzelner Bundesglieder, wie ich schon oben bemerkte, theils in dem Umstande, daß das Privatrecht der Fürstenthümer zu einander auch Staatsrecht sein muß.

Daß fremde Mächte, wie, nach de Pradts lächerlichem Einfall, Frankreich und Rußland, Gewährleister des deutschen Staatenbundes werden sollten, wäre dem Bestehen desselben nur um so gefährlicher. Der Schwache kann nicht, der Starke nur durch eigene Kraft gehen. Ein Bund, welcher die Gewährleistung seines Lebens nicht in der eigenen Naturnothwendigkeit und Lebenskraft, sondern in fremder Hilfe sucht, ist ein Kranker, welcher von der unsichern Kunst der Aerzte erwartet, was ihm die Natur verweigert.

Man darf auch in dieser Hinsicht die Schweiz nicht mit Deutschland auf gleiche Linie setzen. Weil alle große Mächte das Dasein und den Bestand der einzelnen Bundesstaaten Helvetiens gewährleisteten, steht Helvetien unter dem Schutze des europäischen Völkerrechts, nicht unter einzelnen Protektoraten oder Schirmherren. Eine solche Gewährleistung konnte der Schweiz aber auch leichter geschehen, weil der Freistaatenbund in den Alpen seinem Wesen nach keine Ausdehnung des Länderge-



biets wollen kann, und durch keine Heiraths- und Erbschaftsverträge weder Ansprüche auf andere Länder zu bilden, noch dadurch angesprochen zu werden, im Stande ist. Die örtliche Lage ihrer Gebirge machte von jeher und wird immer die unparteiame Stellung Helvetiens zwischen Deutschland, Italien und Frankreich zum Bedürfnisse der Mächte schaffen. Wäre die Schweiz ein Königreich, sie würde in den europäischen Staatsverhältnissen aufhören, zu sein, was sie ist; keinem wohlthätig, vielen gefährlich heißen und nicht durch sich selbst auf Unparteilichkeit Anspruch machen können, weil ein Fürst mit andern Fürstenhäusern in Familienverbindungen lebt.

Die innern Zwiste der Schweizer im Jahre 1813, welche ihnen sehr gern von deutschen Schriftstellern zum Vorwurf gemacht werden, waren ein Zank unter Brüdern, nur ihnen selbst, keinem Andern nachtheilig. Daher konnte auch der Wiener Kongreß diesen Hausstreit sehr ruhig und gerecht vermitteln. Wäre die Entscheidung anders über die Eidgenossenschaft ausgefallen, so wäre sie ungerecht, alles Völkerrecht vernichtend gewesen, zum Verderben der Fürsten selber, und zur Pflanzung ewiger Unruhen Europas. Eben darum bleibt es ein Zeugniß von der Weisheit der Könige, die Eidgenossenschaft isolirt stehen gelassen, und nicht in den Verein der deutschen Staaten versponnen zu haben. Letzteres würde Frankreich so ungern geduldet haben, als vormals Deutschland und Italien die Anmaßungen eines französischen Vermittlers über Helvetien gleichgültig ansahen. Aus demselben Grunde war die Vollständigkeit des eidgenössischen Staatsgebietes, zur friedlichen Festigkeit der Grenzen und zur Handhabung einer bewaffneten Unparteilichkeit, nothwendig. Auch haben wohl schwerlich die Gesandten der verbündeten europäischen Mächte in der Schweiz die Worte ihres Schreibens vom 13. August 1814 in dem Sinn genommen, wie sie von einigen deutschen Schriftstellern ver-



standen wurden, wenn gesagt ward: „Von allen Kantonen sei kein einziger vermögend, durch sich allein die Aufmerksamkeit der großen europäischen Mächte festzuhalten; für diese könne nur die ganze Schweiz, als Bundesstaat, Interesse haben.“ Denn diesen Ministern war ohne Zweifel wohl bekannt, daß z. B. der einzige Freistaat Rhätien oder Graubünden wichtig genug gewesen, lange Zeit die Aufmerksamkeit der Höfe von Wien, Paris, Madrid und Italien, so wie deren Heere zu beschäftigen. Es kommen Tage, da die Verkettung der Umstände das Geringe zum Bedeutendsten macht, und ein Windmühlenhügel, eine Brücke, ein Kreuzweg der Schlüssel des Schlachtfeldes wird, wo sich das Loos eines Welttheils und Jahrhunderts entscheidet.

Alle diese Verhältnisse erscheinen anders in Berücksichtigung des deutschen Staatenbundes. Seine Ruhe wird mannigfaltiger bedroht, seine Unparteilichkeit durch die häuslichen Verhältnisse der selbstherrlichen Bundesglieder öfter in Verlegenheit gesetzt werden müssen. Ohne Eintracht unter ihnen selber, entsprungen aus dem Gefühle der Nothwendigkeit, wird jede Gewährleistung eitel sein, am meisten die, welche von außen kommt. Ohne Eintracht und Gefühl der Nothwendigkeit vom Dasein des Bundes, gibt es für diesen keine innere Sicherheit seines dauerhaften Ruhestandes. Verträge sind bald umgangen, Worte bald neu ausgelegt, Manifeste bald geschrieben. Ohne jenen Geist ist es vergebens, die Bundesstärke aus der Menge der Geviertmeilen und der Einwohner zu destilliren. Die Wichtigkeit des Bundes muß allen einzelnen Mitgliedern erheblicher sein, als ihre eigene Haus- sache; ja, sie muß es nicht nur den fürstlichen Häusern, sondern auch deren Unterthanen insgesammt sein. Denn ohne der Völker Begeisterung und entschlossenen Sinn werden auch die Fürsten großer Reiche schwach; hinwieder mit ihren Völkern kleine Fürsten stark.



Dies war seit alter Zeit das Wort der Weltgeschichte. Und Thorheit ist's, statt dasselbe zu beachten, Stärke in Vergrößerung des Flächenraums und der bloßen Menschenzahl zu suchen.

Die Schicksale der jüngsten Zeit wiederholten den Spruch der Geschichte. Es beginnen die Fürsten, ihn zu beherzigen. Sobald sie das Volk durch freie Verfassungen mit sich vereinen, wird ihre Sache vollkommen des Volkes Sache, ihre Ehre des ganzen Volkes Ehre. Man streitet und arbeitet für eigenen Vortheil inbrünstiger, als für fremden; der Sklav sacht um seine Haut verzweifelter, als für die seines Leibherrn. Die Fürsten, welche von ihren Rechten aufopfern und sie dem Volke schenken, erkaufen sich eine verdoppelte Staatsmacht: zu den Geviertmeilen und Menschenleibern noch das Herz und den Geist der Nation. Denn immer wird diejenige Nation die meiste Vaterlandsiebe haben, welche ein Vaterland, nicht bloß ein Geburtsland besitzt. Gold und Ländereien sind nur das Gut Einzelner; Rechte und Freiheiten das Eigenthum Aller. Darum sind Meinungskriege für Recht und Freiheit, bürgerliche, wie kirchliche, von jeher die schrecklichsten gewesen; denn sie waren Volkskriege. Der kluge König Friedrich Wilhelm von Württemberg hat, sein Volk mündig erklärend, in den ersten Tagen seiner Staatsführung, eine Eroberung gemacht, deren Wichtigkeit das übrige Deutschland im fernern Entwicklungsgang der Schicksale nicht bezweifeln wird.

Es mag sein, daß in Deutschland manche Völkerschaften Anfangs sehr gleichgültig gegen verbesserte und freiere Verfassungen sind, und daß der große Haufe auf die empfangenen staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten wenigen Werth setzt. Natürlich schätzt er nicht, was er nicht kennt; und eben so natürlich können manche Unterthanen sogar mißtrauisch gegen Gaben der Fürsten sein, denen zu geben sie bisher allein verpflichtet waren. Es sollte mich wundern, wenn von beschränkten Köpfen kein Timeo



Danaos gehört würde. — Doch dies alles ist nur Anfangs. Lernt das Volk die unbekannte Gabe einmal kennen, und die Wohlthat derselben: dann wird es lieber sterben, als sie entbehren wollen. Dafür ist Jeder gern Soldat, und das Gefühl der Ehre und Freiheit köstlicher, als baares Geld.

Dafür ist in Helvetien jeder Bürger Soldat; und dies zu seiner und seiner Rechte Vertheidigung zu sein, ihm nicht zu schwer, während in Deutschland dem Heere anzugehören noch hin und wieder beschwerlich fällt. Daß in Deutschland selbst gebildete Männer lange nicht wußten, was an staatsbürgerlichen Rechten und Freiheiten eigentlich gelegen sei, bewies sogar Göthe, der Dichter, in seinen Briefen aus der Schweiz, da er naiv gestand, er wisse nicht, warum die Alpenhirten in ihren elenden an Felsen klebenden Hütten so Großes an ihrer Freiheit zu haben vermeinten? Er kannte, als er dies jugendliche Urtheil schrieb, die Natur noch so wenig, daß er nicht wußte, der Vogel möge dürstiges Futter im Freien unter allen Wettern und Stürmen lieber suchen, als im goldenen Käfig vollauf von schönen Händen gestreut finden.